

Laudatio
anlässlich der Verleihung der Carl-
Friedrich-Gauß-Medaille
an Josef Fleckenstein am 10. Juni 1994

Ehlers, Joachim

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 1994 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.149-155



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

Laudatio anlässlich der Verleihung der Carl-Friedrich-Gauß-Medaille an Josef Fleckenstein am 10. Juni 1994

Von Joachim Ehlers

Die Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft, einer Technischen Universität benachbart und von deren Geist geprägt, verleiht in diesem Jahr ihre Carl-Friedrich-Gauß-Medaille einem Historiker des Mittelalters. Sollte damit eine Tradition begründet sein, nachdem 1986 die Wahl auf Arno Borst gefallen war? Es mag der Weisheit künftiger Überlegungen anheimgegeben sein. Klug war gewiß die Wahl des in diesem Jahr Ausgezeichneten, denn sein Werk regt besonders dazu an, den Dank aller in der Wissenschaftlichen Gesellschaft vertretenen Disziplinen in fächerübergreifender Gemeinsamkeit abzustatten. Wenn nämlich diese Gemeinsamkeit über hochspezialisierter Effizienz vergessen wird, ist die Wissenschaft am Ende und verliert auf dem Niveau bloßer Anwendungstechnik ihre Legitimation. Vor dieser Gefahr sind auch die sogenannten Geisteswissenschaften keineswegs sicher, und deshalb müssen wir alle uns offenhalten für das Beispiel weitgespannter, zur Synthese fähiger und die Position des einzelnen Phänomens in der Hierarchie großer Systeme bestimmender Forschung. Der hier zu Ehrende ist uns ein solches *exemplum classicum* als Forscher, als Autor und Lehrer, als umsichtiger Ratgeber mit gewichtiger Stimme in der Republik der Gelehrten.

Wer sich, sehr verehrter Herr Fleckenstein, Ihrem wissenschaftlichen Werk zuwendet, erkennt unschwer drei prägende Themenkomplexe, Schwerpunkte, die bei allen Unterschieden und epochenspezifischen Besonderheiten im festen Zusammenhang miteinander verbunden sind: Die Karolinger, das früh- und hochmittelalterliche Königtum, Entstehung und Funktion des Rittertums als eine der charakteristischen und weithin prägenden gesellschaftlichen Formationen Alteuropas. Es sind große Themen, und für jedes von ihnen haben Sie der internationalen Forschung nachhaltig wirkende Impulse gegeben. Das geschah und geschieht freilich nicht in der auf- und abarbeitenden Konsequenz heute geschätzter Projektforschung, sondern in höchst individueller Annäherung des Gelehrten, der sich seiner Sache und ihrer eleganten Formulierung sicher ist, der Problemfelder umkreist und den Augenblick des Erkennens produktiv zu nutzen versteht. Für jedes dieser Themen stehen Monographien oder von Ihnen inspirierte Sammelwerke, stehen große Aufsätze, weniger zu Einzelfragen als zur stets quellennahen Erweiterung des Blickfeldes; zur Karolingerzeit und zum Königtum haben Sie biographische oder systematische Gesamtdarstellungen vorgelegt, für das Rittertum dürfen wir eine entsprechende Synthese erwarten.

Was mir bei der *relecture* Ihres bisher vorliegenden Werkes auffiel, ist die frühe Sicherheit des Ansatzes, ein untrüglicher Sinn für historisch bestimmende Kräfte, deren Wirkung und Entfaltung niemals apodiktisch behauptet, sondern in der Ihnen ganz eigenen präzisen und doch so schönen Sprache dargestellt wird. Dies alles ist schon in Ihrem ersten Buch aus dem Jahre 1953 so dicht und greifbar, die Einheit von Forschung und

Historiographie so ausgeprägt, daß es erlaubt sein mag, vor die Würdigung Ihres wissenschaftlichen Werkes eine persönliche Bemerkung zu stellen.

Eine Lebensleistung wie die Ihre, so war und ist mein Eindruck stets gewesen, erhält besondere Würde dadurch, daß sie mit Standhaftigkeit widrigen Umständen des Anfangs abgerungen wurde, durch den Gang der Geschichte selbst in einer Weise retardiert, die Jüngeren im allgemeinen nicht mehr recht bewußt ist. Gegenwärtiges Klagen über unfrohe Habilitandenzeit, Einstellungsnot und Berufsängste vergißt die den Älteren genommenen Lebensjahre, übersieht die Last von Krieg und Gefangenschaft, unterschätzt die ablenkende Macht bedrängender Erinnerung. So haben Sie zwar nach dem in Mainz abgelegten Abitur noch vor dem Krieg Ihr Studium der Geschichte bei Hermann Heimpe in Leipzig beginnen können, aber 1939 folgte für den Zwanzigjährigen dem Arbeitsdienst die Überführung in die Wehrmacht. Während Ihrer militärischen Ausbildung ergab sich die Möglichkeit, in Halle Martin Lintzel zu hören, und daraus wurde eine lange nachwirkende Beziehung, aber zunächst hatten Sie an den Feldzügen in Frankreich und in Afrika teilzunehmen, wo Sie 1943 in amerikanische Gefangenschaft gerieten; bis 1948 wurden Sie in einem Lager bei Little Rock (Arkansas) festgehalten. Aus diesem Lager korrespondierten sie mit Martin Lintzel, das erlaubte Briefkontingent zwischen Ihrer Familie und dem Hallenser Lehrer aufteilend, und von Lintzel erhielten Sie eines Tages als Buchsendung ein Exemplar der *Vita Karoli Magni* Einhards. Mit der Konzentration des Gefangenen auf einen der bedeutendsten Texte des europäischen Frühmittelalters kann man sich Ihre dauerhafte Beziehung zu den Karolingern erklären, sicherlich aber die Wahl des Dissertationsthemas, dem Sie sich in Freiburg zuwandten.

Schon diese Arbeit, mit der Sie 1952 von Gerd Tellenbach promoviert wurden, zeigte Ihre künftig immer wieder bewährte Fähigkeit, aus andere verwirrender Vielfalt der Phänomene den wesentlichen Aspekt zu erheben, der, wiederum auf die Erscheinungen angewandt, ordnungsstiftend wirkt. Indem Sie „Die Bildungsreform Karls des Großen als Verwirklichung der *norma rectitudinis*“¹⁾ beschrieben, stellten Sie den auf allen Feldern seiner Regierungstätigkeit wirkenden Willen des Kaisers zur Einheit fränkischer Reichskultur in den Vordergrund; von seiner an römischen und christlichen Ordnungsvorstellungen ausgerichteten und insoweit klassischen Konzeption für das Ganze erschloß sich Ihnen der Zusammenhang aller Initiativen für die Erneuerung von Sprache, Schrift und Liturgie, für die Systematisierung von Recht und Gesetzgebung, nicht zuletzt auch für die Berufung eines illustren Gelehrtenkreises zum Bestellen des abgesteckten Feldes. „Karolingische Bildungsreform“ verstanden Sie damals und verstehen wir heute als Teil eines umfassenden Konzepts zur erneuerten Ordnung der westlichen Christenheit, als Teil einer Reform der Kirche, die mit der Gesellschaft schlechthin identisch war.

¹⁾ Bigge/Ruhr 1953.

Eine damit erschlossene europäische Dimension bis in die Gegenwart fortwirkender zivilisatorischer Impulse haben Sie seither in immer neuen Ansätzen verfolgt, die Grenzen traditioneller politischer Historiographie souverän überschreitend und dem archimedischen Punkt zustrebend, von dem her die Fragmente einer mitunter disparaten Überlieferung neu geordnet werden konnten. Dieser Gesichtspunkt der Neuordnung ist wichtig, denn seit dem 19. Jahrhundert, das ein Jahrhundert der Geschichtswissenschaft war, liegen solche Ordnungsmodelle vor, empirisch gesichert durch eine zur Vollendung getriebene Quellenkritik und insoweit nicht leicht zu erschüttern. Es kennzeichnet die noble Art Ihrer Auseinandersetzung mit den Vorgängern, daß Sie Traditionskritik nicht als solche zum Programm erhoben haben (wofür es auf anderen Gebieten und bei anderen Vertretern unseres Faches die banalsten Beispiele gibt), sondern daß Sie induktiv und implizit, durch neue Sicht der Überlieferung, durch Mitteilung des so und eben nicht anders Gesehenen verändernd wirken. Als charakteristisch dafür mag die Einführung des Begriffspaares „Integration“ und „Desintegration“ genannt sein, anhand dessen Sie 1980 auf dem Würzburger Historikertag Möglichkeiten und Grenzen der Großreichsbildung am fränkischen Beispiel bestimmt haben²⁾. Integration als primäre Aufgabe nicht nur vorneuzeitlicher Monarchen, sondern als Herausforderung an jede Gesellschaft mit dem Menetekel des Scheiterns in Desintegration erweist sich in weit umfassenderem Sinne als fruchtbares heuristisches Prinzip, wenn wir mit Ihnen nach den Voraussetzungen fragen, unter denen die auf Personen und personalen Bindungen ruhende Herrschaft im Mittelalter sich behaupten konnte. Wieder ist es die Karolingerzeit, an deren Studium sie ebenso früh wie präzise eine Typologie von Herrschaft und Konsens vorbereitet haben, indem sie jenes Zentrum in den Blick nahmen, das die Dialektik von Monarchie und adliger Mitherrschaft am deutlichsten sichtbar macht. „Karl der Große und sein Hof“³⁾ hieß der Beitrag, mit dem Sie im Begleitwerk zur Aachener Ausstellung des Europarats im Jahre 1965 zum ersten Mal ein Motiv anschlugen und sogleich magistral entwickelten, das künftig niemals mehr aus Ihrem Blick verdrängt werden sollte.

In der Tat sind es ja bis zur Französischen Revolution die Höfe gewesen, an denen sich die Herausforderung zur Integration am deutlichsten manifestierte; in den verschiedenen Formen, mit denen dieser Herausforderung begegnet werden sollte, zeigt sich die Spezifik einzelner Herrschaftsverbände, Reiche und Staaten immer dann, wenn die besonderen Bedingungen und Voraussetzungen für die Konstituierung eines Hofes erkannt und analysiert werden. Das aber ist besonders für frühmittelalterliche Verhältnisse schwierig und bedarf neuer Sicht auf alte Quellen. Mit Ihren Bemerkungen über „Die Struktur des Hofes Karls des Großen im Spiegel von Hinkmars *De ordine pala-*

²⁾ Das Großfränkische Reich: Möglichkeiten und Grenzen der Großreichsbildung im Mittelalter, in: *Historische Zeitschrift* 233 (1981), S. 265–294. Neudruck: Josef Fleckenstein, *Ordnungen und formende Kräfte des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge*. Göttingen 1989, S. 1–27. Dieser Band enthält (S. 574–587) ein bis 1988 geführtes Verzeichnis der Schriften Josef Fleckensteins.

³⁾ Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben. Hrsg. von Wolfgang Braunsfels. Bd. 1: *Persönlichkeit und Geschichte*. Hrsg. von Helmut Beumann. Düsseldorf 1965, S. 24–50. ND: *Ordnungen* (wie A. 2), S. 28–66.

tii⁴⁾ haben Sie gewissermaßen im Vorgriff auf spätere Beschäftigung mit dem Thema die Aufmerksamkeit auf den Hof als Institution gelenkt.

Dennoch wird, wenn ich das richtig beurteile, Ihr historischer Sinn nicht so sehr von den Institutionen, sondern von den die Institutionen tragenden Menschen angeregt und herausgefordert. Sie setzen sich dabei bewußt mit dem Problem auseinander und stellen sich ihm, daß ein von Personen bestimmtes Zeitalter uns nur wenige Zeugnisse von den Individualitäten hinterlassen hat. Selbst eine Gestalt wie Karl der Große, über den es vergleichsweise viele Nachrichten und Berichte gibt, entzieht sich einer an psychologischer Neugier der Moderne ausgerichteten Biographik, und doch haben Sie in Ihrer 1962 erschienenen Monographie zu Leben und Leistung des Kaisers⁵⁾ ein deutliches Bild seiner Persönlichkeit entworfen, indem Sie die Berichte seiner Zeitgenossen kritisch und einfühlsam zugleich auf die Ereignisse der langen Regierungszeit projizierten. Bezeichnenderweise (fast möchte ich sagen: „natürlich“) enthält das Buch ein Kapitel „Hof und Herrschaft“, und damit stoßen wir wiederum auf das Thema, das Sie unter verschiedenen Blickwinkeln beschäftigt und begleitet.

Mittelalterliche Herrschaft kann ja nur zum Teil mit Kategorien moderner Politik- und Staatengeschichte erfaßt werden, weil deren Begriffe die klare Trennung von „Staat“ und „Gesellschaft“ in einer Form voraussetzen, wie sie erst durch Reformation und Aufklärung angebahnt, seit der Französischen Revolution aber vollendet wurde. Gemessen an der Dauer von uns überblickter europäischer Geschichte ist es auch noch nicht sehr lange her, daß die Religion als auf sich selbst beschränkter Sektor einer Gesamtordnung begriffen wird, einer Ordnung, die ihrerseits mehr oder weniger additiv gedacht ist und periodisch wechselnde Integrationskrisen durchleben muß. Demgegenüber legitimierte sich Herrschaft in der lateinischen Christenheit des Mittelalters als göttlicher Auftrag, an dem sie andererseits gemessen wurde, zu dessen Erfüllung sie aber auch den loyalen Dienst des Klerus fordern durfte. Um es mit ihren Worten zu sagen: „Wie ... der König in die christlich-sakrale Sphäre eintritt, so weist er auch seinen Geistlichen sowohl kirchliche wie weltliche Aufgaben zu, Aufgaben, deren Gemeinsamkeit darin besteht, daß sie alle der Durchführung und Dauer seiner Herrschaft dienen.“⁶⁾ Der Satz steht im Vorwort zum ersten Band Ihrer großen Darstellung der Hofkapelle der deutschen Könige, mit dem Sie sich 1958 in Freiburg habilitierten. Das Buch galt der karolingischen Hofkapelle, aber schon während Sie 1960/61 Hermann Heimpel in Göttingen vertraten und vollends seit der Übernahme des Frankfurter Ordinariats im Jahre 1962 bereiteten Sie den zweiten Band vor, der die „Hofkapelle im Rahmen der ottonisch-salischen Reichskirche“ behandelte. Im Frankfurter Historischen Seminar durfte ich Ihnen zum ersten Mal begegnen, und ich erinnere mich noch sehr genau, wie Sie in der tropi-

⁴⁾ Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 83 (1976), S. 5–22. ND: Ordnungen (wie A. 2), S. 67–83.

⁵⁾ Karl der Große. Göttingen 1962.

⁶⁾ Die Hofkapelle der deutschen Könige. 2 Bde. (Schriften der MGH, Bd. 16/I, II) Stuttgart 1959/66; hier I, S. 2.

schen Frankfurter Sommerhitze Foliobände der Scriptorum-Reihe aus der Bibliothek zu Ihrem Schreibtisch und alsbald wieder zurück trugen, im Drang der Endredaktion des Buches Assistentenhilfe als verzögerndes Moment freundlich überholend.

Mit der Hofkapelle widmeten Sie sich einer Institution, die in der Karolingerzeit gebildet worden und zentrale Einrichtung des Königshofes im Früh- und Hochmittelalter gewesen ist. Sie zeigten, daß und wie *capella* zunächst ein persönliches Element benennt, nämlich als Bezeichnung für die Gesamtheit aller ständig in der Umgebung des Königs weilenden Kleriker die Kapelläne mit ihren verschiedenen Funktionen, unter denen Gottesdienst, Meßfeier und Verwahrung des königlichen Reliquienschatzes die vornehmsten und ursprünglichsten waren, geht das Wort doch auf die Mantelreliquie des Heiligen Martin von Tours zurück. Indem Königsurkunden von Kapellänen formuliert und geschrieben wurden, bildete sich innerhalb der Hofkapelle die Kanzlei als wichtigste Voraussetzung jeder vom Hof ausgehenden Herrschaft. Diese schon unter den Karolingern begründete Verbindung von Gottesdienst und schriftlicher Verwaltung hat es den Ottonen erlaubt, ihre Regierung so intensiv auf die Mitwirkung der Reichsbischöfe zu stützen, daß sie einen großen Teil hoheitlicher Aufgaben an den Episkopat übertragen konnten. Die Bedingungen, unter denen das allein möglich war, nämlich die vom König gesteuerte Bildung und Ausbildung des hohen Klerus im Hinblick auf die ihm zugeordneten Aufgaben, das sorgfältig gehandhabte königliche Entscheidungsrecht bei Bischofspromotionen und die so am Ende des 10. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossene Formierung einer Reichskirche können anhand Ihrer Darstellung minutiös verfolgt werden, wobei erstmals empirisch hinreichend gesicherte Karrieremuster einer neuen, nachkarolingischen Bildungselite erkennbar werden.

Nicht nur mit der Geschichte der Hofkapelle als solcher aber griffen Sie in die Karolingerzeit als geistige Heimat zurück. Von der Bildungsreform Karls des Großen führte ein Weg ins Nachfolgereich der Ottonen, und indem sie ihn früh einschlugen, antizipierten Sie einen wichtigen Bestandteil Ihrer großen Studien zur Hofkapelle. Bereits 1956 erschien der Aufsatz „Königshof und Bischofsschule unter Otto dem Großen“⁷⁾, in dem Sie auf die Wechselbeziehung von Bildung und Reichsdienst, Förderung der Studien und Niveau der Absolventen, Bedingung und Möglichkeit geistiger Arbeit im Frühmittelalter hinwiesen; bis heute ist diese Studie nicht nur unersetzt, sondern auch unerreicht und singular geblieben. Ich sehe sie in engem Zusammenhang mit Ihren späteren Überlegungen zur ottonisch-salischen Reichskirche, für die Sie einen allgemeineren Begriff („alle Kirchen im Reich“) von einem rechtlich-konkreten („alle Kirchen unter dem ausdrücklich gewährten Schutz des Königs“) unterschieden⁸⁾, was die Frage nach den Voraussetzungen einer so außerordentlichen Bindung der geistlichen an die weltliche Sphäre nahelegt. Ihre Antwort bestand freilich in dem Nachweis, daß eine solche Frage falsch

⁷⁾ Archiv für Kulturgeschichte 38 (1956), S. 38–62. ND: Ordnungen (wie A. 2), S. 168–192.

⁸⁾ Zum Begriff der ottonisch-salischen Reichskirche, in: Geschichte, Wirtschaft, Gesellschaft. Festschrift für Clemens Bauer zum 75. Geburtstag. Berlin 1974, S. 61–71. ND: Ordnungen (wie A. 2), S. 211–221.

gestellt wäre, weil es die von ihr vorausgesetzte Alternative nicht gab, denn „die Sakralität des Königtums bildet den Angelpunkt der Reichskirche“, die nur unter der Bedingung existieren kann, „daß Reich und Kirche sich in ihrer wechselseitigen Zuordnung im Horizont der Heilsgeschichte miteinander verbunden wissen“⁹⁾.

Ein solcher Satz weist über seine aktuell argumentative Funktion hinaus, denn er charakterisiert Ihre Arbeitsweise. Diese ist bestimmt durch das Suchen nach dem gemeinsamen Horizont, der die Personen, Lebensformen und Erscheinungen der mittelalterlichen Welt jeweils miteinander verbindet. Indem Sie solchen Verbindungen in immer weitere Räume folgen, geben Sie Ihrem Werk eine Kontinuität, die Caesuren und Brüche gleichsam absichtlich ausschließt. Zu dicht und intensiv sind die Querverbindungen, die vorwärts weisenden Motive und die immer wiederkehrenden Rückbezüge auf Verwandtes in früheren Epochen. So kann auch Ihre Beschäftigung mit dem europäischen Rittertum des Hochmittelalters die Karolinger- und die Ottonenzeit durch Exkurse über „Adel und Kriegerum und ihre Wandlung im Karolingerreich“¹⁰⁾ oder „Zum Problem der agrarii milites bei Widukind von Corvey“¹¹⁾ präsent halten.

Der Ausblick auf die zuletzt genannten Themen gehört schon zu einer weiteren Etappe Ihres akademischen Weges, der Sie 1965 von Frankfurt als Nachfolger Ihres Lehrers Tellenbach nach Freiburg führte und von dort im Jahre 1971 als Direktor an das Max-Planck-Institut für Geschichte nach Göttingen, wo Sie nun die Nachfolge des Ihnen seit der Vorkriegszeit verbundenen Hermann Heimpel antraten und gleichzeitig eine Honorarprofessur an der Universität übernahmen. Göttingen bot Ihnen die Möglichkeit, zur Erforschung des weiteren Zusammenhangs von Königtum und Adels Herrschaft, von Hof und höfischer Kultur die jeweils besten Kenner verschiedener Facetten des von Ihnen formulierten Themas zusammenzuführen. Ergebnis waren die großen Sammelbände „Herrschaft und Stand. Untersuchungen zur Sozialgeschichte im 13. Jahrhundert“¹²⁾, „Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums“¹³⁾ und schließlich „Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur“¹⁴⁾. Besonders die beiden letztgenannten Werke haben die Forschung in Deutschland auf eine völlig neue Grundlage gestellt, indem sie international verzweigte und in ihrer Fachspezifik kaum mehr kommensurable Bemü-

⁹⁾ Problematik und Gestalt der ottonisch-salischen Reichskirche, in: Reich und Kirche vor dem Investiturstreit. Vorträge beim wissenschaftlichen Kolloquium aus Anlaß des 80. Geburtstags von Gerd Tellenbach. Sigmaringen 1985, S. 83–98. ND: Ordnungen (wie A. 2), S. 222–242; die Zitate hier S. 241.

¹⁰⁾ Nascita dell'Europa ed Europa Carolingia: Un'equazione da verificare. (Settimane di studio del centro italiano di studi sull'alto medioevo 27,1.) Spoleto 1981, S. 67–100. ND: Ordnungen (wie A. 2), S. 287–306.

¹¹⁾ Beiträge zur niedersächsischen Landesgeschichte. Zum 65. Geburtstag von Hans Patze. (Veröff. d. Hist. Kommission für Niedersachsen u. Bremen, Sonderband.) Hildesheim 1984, S. 26–41. ND: Ordnungen (wie A. 2), S. 315–332.

¹²⁾ Veröff. d. Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 51. Göttingen 1977. 2. Aufl. 1979.

¹³⁾ Veröff. d. MPIG, Bd. 80. Göttingen 1985.

¹⁴⁾ Veröff. d. MPIG, Bd. 100. Göttingen 1990.

hungen verschiedener Disziplinen zu Austausch und gegenseitiger Kontrolle ihrer Ergebnisse gebracht haben. Das ist nur deshalb gelungen, weil sich Ihr persönlicher Anteil daran keineswegs auf die übliche Moderation beschränkte: Die Bände enthalten nicht nur eigene Beiträge und Zusammenfassungen, sondern Sie haben mit vorbereitenden und begleitenden Aufsätzen auch dafür gesorgt, daß die Fragestellung zur allgemeinen Orientierung gedeihen konnte und ganz Ihre Handschrift trägt.

Neben diesen großen Aufgaben und der Leitung des Max-Planck-Instituts haben Sie der Göttinger Akademie, deren ordentliches Mitglied Sie seit 1973 sind, jeweils vier Jahre als Vizepräsident (1978–1980, 1982–1984) und als Präsident (1980–1982, 1984–1986) gedient, Sie wurden 1980 Senator der Deutschen Forschungsgemeinschaft und haben jahrelang in der Leitung des Konstanzer Arbeitskreises für Mittelalterliche Geschichte neu entstehende Schwerpunkte der Forschung mit Ihrem kritischen Rat begleitet; die berühmten Reichenau-Tagungen verdanken Ihnen mehr, als hier gesagt werden kann.

Diesen Dank haben Ihnen vor allem die Jüngeren abzustatten, denen Sie zeigten, was moderne Mediaevistik in Deutschland sein muß in einer Zeit, die ihr vom allgemeinen Bildungshorizont her nicht günstig ist. Wissenschaft vom Mittelalter – ist das mehr als die am Ende doch nur antiquarische Beschäftigung mit einer sehr fremden, vergangenen Welt, kultureller Dekor, den sich die Industriegesellschaft im angemessenen Rahmen erlaubt? Ist es mehr als die zur Professionalität geronnene Faszination durch Lebensformen, deren Nachwirkungen die wenigsten kennen und denen wir doch alle ausgesetzt sind? Die beste Antwort darauf sind Lebenswerke, und deshalb schulden wir Ihnen, verehrter Herr Fleckenstein, nicht nur das heutige Fest; wir schulden Ihnen vor allem Dank, daß wir als *doctorum medii aevi nova militia* um Sie sein dürfen.